

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	2 (1929-1930)
<b>Heft:</b>	6
<b>Artikel:</b>	Universität und Gymnasium
<b>Autor:</b>	Meier, Alfons
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-851159">https://doi.org/10.5169/seals-851159</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

Herausgegeben in Verbindung mit

Univ.-Prof. Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Priv.-Doz. Dr. H. Hanselmann,  
Univ.-Prof. Dr. Matthias, Rektor J. Schälin, Sem.-Dir. Dr. Schohaus und Sek.-Schulinsp. Dr. Schrag

von

Dr. phil. Karl E. Lusser

## Universität und Gymnasium.

Von Dr. Alfons Meier, Basel.

### Vorbemerkung:

Mit der Veröffentlichung dieses Artikels möchte ich die Diskussion eines Themas anregen, dessen Aktualität von den beteiligten Kreisen immer stärker empfunden wird. Die Darlegungen Herrn Dr. Meiers sind als persönliches Votum gedacht. Es wird wohl in seinen Grundgedanken viel Zustimmung finden, ungeachtet kritischer Einwände gegenüber gewissen Partien. Im nächsten Heft wird der Präsident des Schweiz. Schulrates, Herr Prof. Dr. Rohr, das Problem vom Standpunkte der Hochschule aus berühren.

Die Diskussionsrubrik steht weiteren Votanten gerne zur Verfügung.

Der Herausgeber.

\*

Der Sinn des Gymnasiums war bisher die Universität. Die beiden standen zueinander, ich möchte fast sagen, wie Altes und Neues Testament, im Verhältnis von Vorbereitung und Erfüllung. — So gilt es auch heute noch. Unsere Maturitätsordnungen sind orientiert lediglich an dem, was Universität, akademisches Studium, wissenschaftlicher Geist für nötig und gut befinden. Eine gewisse Ausnahme macht bezeichnenderweise die Eidgenössische Technische Hochschule. Sie hat, bei den Maturitätsverhandlungen jüngst, es deutlicher als die Universitäten ausgesprochen, dass es darauf ankomme, was für Menschen von den Mittelschulen durch ihre Abteilungen hindurch in die Berufe des Architekten, Ingenieurs u. s. w. übertreten. Deutlicher eben als die traditionsbelasteten Universitäten ist sich die E. T. H. dessen bewusst, dass sie ihrer Natur nach heutigen Tages nur mehr noch Fachbildung geben, aber nicht humanistisch bilden kann. — Und es ist ja auch klar, dass der sog. Fortschritt der Sachkenntnis, Extensität und Intensität der „Disziplinen“, die ganze weitgetriebene Objektivierung nur auf Kosten des Humanistischen geschehen kann, jenes geformten, erhöhten und geläuterten Menschenwesens, das bei aller Differenzierung oder modernen Kompliziertheit doch immer ein Einfaches, Einheitliches, in allen geschichtlichen Wandlungen sich Gleichbleibendes ist. Ja im rechten Unterschied zu dem steten Fortschritt der Disziplinen hat das Humanistische in seiner

Simplizität etwas Naturhaftes, Konstantes. Humanistisch ist noch keiner über Goethe hinausgekommen, trotz vielen seiner Ansichten, die heute überholt sind, und wer war seither weiser als Plato, wenn es nicht etwa der eine oder andere von den mittelalterlichen Heiligen gewesen ist?

Ich hoffe den Unterschied deutlich gemacht zu haben, um nun behaupten zu können, dass die Universität nur noch scheinbar, in Fortführung ihrer Tradition, den Menschen zum Menschen bildet. Sie hat es ja im Grunde auch gar nicht auf ihn abgesehen, und so weit sie sich in den Geisteswissenschaften mit ihm beschäftigt, ist er ihr Objekt, und so weit er als Student diesen oder andern Objekten sich zuwendet, ist die Aneignung oder Mehrung der Disziplin das Ziel, um dessentwillen er da ist. Was er dabei als Mensch gewinnt oder verliert, hat der Universität grundsätzlich nichts zu bedeuten gegenüber den richtig erkannten und registrierten Tatbeständen oder der regelrecht geübten Praxis in Ausübung der Disziplin. Nach Auffassung der Universität ist der Mensch um der Wissenschaft willen da, nur höchst indirekt die Wissenschaft und ihre Praxis um des Menschen willen in jenem humanistischen Sinne von vorhin. — Es mag ja noch Wissenschaften geben, die ihrem Gegenstand nach dem Kern jener „Humanität“ näher zu sein scheinen; unnötig, die Reihe mit der Theologie beginnend über Philosophie und Literaturwissenschaft vollständig hier zu verzeichnen. Aber eben hier ist ja auch der fast tragische Zwiespalt offenkundiger denn je geworden zwischen dem Geiste der Wissenschaftlichkeit und dem Geiste des lebendigen „Gegenstandes“, zwischen Kunst selber z. B. und bloßer Kunsthissenschaft, Dichter und Literaturprofessor, dem Weisen und der Philosophiegeschichte. Ja, wenn nicht alles täuscht, werden demnächst Religion und Kunst als ewige Seinsmächte, die etwas wirken, das ihnen wesensfremde Gewand der Wissenschaftlichkeit abgeworfen haben, die nur verzeichnet und Buchhaltung führt, ohne etwas zu formen, zu bilden, ohne zu „sein“,

zu beleben. Der Prophet und Heilige werden in Bälde wieder mehr gelten müssen als der bloss auslegende Schriftgelehrte und seine Kommentare.

Denn das ist die Signatur unserer Zeit: Wir stehen vor einer neuen Renaissance des Menschen, und es wird wieder „eine Lust sein zu leben“, wie damals. Aber es sind nicht mehr die Geister bloss, die erwachen; es sind die Gefühle und Rhythmen, Körper und Wille, Sinne und Seele, Geist und Leib, jenes Viele und Eine, das Zeitliche und Ewige, ineinander, miteinander, gegenseitig sich tragend und getragen, wieder wie bei den Griechen einst in ihrer herrlichen Zeit, nur mehr noch von innen, aus den Gründen des Gemüts, des Rätselhaften, „aus dem Geiste der Musik“.

Ich wage noch nicht zu sagen, dass das schon unsere Zeit sei; ich sage nur, dass wir in der Wandlung daraufhin begriffen seien, schon unentzimmbar, wissend und mitwollend, in diesem Wandel mitten in stehen. Und dabei haben wir noch, was die Spätern nicht mehr so unmittelbar haben werden, das ergrimmte Bewusstsein von dem, wovon wir uns abkehren, von jenen bösen Geistern des 19. Jahrhunderts, die man schon nicht mehr nennen mag, so verhasst sind sie uns, so sehr haben sie uns einst tyrannisiert und uns gehindert, zu uns selbst zu kommen, Menschen zu werden. Aber es wird ja kaum ein ernsthaftes Buch heute und seit Jahren geschrieben, das nicht voll wäre von Worten dieser Abkehr; aber es sind keine blossen „Rufer in der Wüste“ mehr, wie einst noch Jakob Bosshart seinen Helden genannt hat.

Unnötig, hier die Belege für diese Wandlung zu sammeln und Widerstreitendes mit Besorgnis zu verzeichnen; so interessant und kämpferisch erfrischend das wäre. Und hier gehörte, trotz seinem „historischen Materialismus“ dem Sozialismus seine Anerkennung; denn der Liberalismus, wenn er auch ausgeht von den Menschenrechten und vom „Recht des freien Individuums“, ist doch leider der Gefahr nicht immer entgangen, wirtschaftlich und politisch, den Sinn des Menschen in sein Gegenteil zu verkehren, ihn zu einem Mittel für Zwecke zu machen. Den besten Instinkt aber für das Verhältnis von Mensch und Werken hat der Fascismus, so wie Nietzsche ihn hatte, dass die Tat überall entscheidend ist, der tätige, wollende, wirkende Mensch, der Täter, nicht das Getane.

Das alles wäre bedeutsam und entscheidend genug, recht unmittelbar in Vorstellung und Bewusstsein eingeprägt zu werden. Denn nur daraus könnte der Satz glaubhaft gemacht werden, dass diese Wendung von den Objekten zurück zum Menschen die Wissenschaft und mit ihr die Universität nicht mehr zu tun imstande sind. Es braucht auch nicht alles und jedes diese Wendung mitzumachen. Denn es handelt sich ja bei dieser Wendung nicht darum, die mit vielem Fleisse und mit vielen Menschenopfern geschaffenen Dinge, die Industrie etwa, zu beseitigen; die Dinge sollen bleiben und weiter gefördert werden, natürlich; wir sind nun einmal Abendländer und keine Buddhisten. Es handelt sich bei dieser

Wendung um eine Machtverschiebung, eine ganz gründliche und wesentliche zu Gunsten des Menschen. Ja eben darum müssen die Dinge bleiben, um dienende Dinge werden zu können; wir können doch nicht wieder zur Sklaverei des griechischen Altertums zurück als Grundlage unserer Kultur. Wir müssen nur wieder zu einer Kultur, d. h. eben zum erhöhten Menschen kommen, der im 19. Jahrhundert verloren gegangen ist über all den Werken und Werkzeugen und Institutionen, die er sich um ihrer selbst willen ausgebildet, worüber er aus einer Persönlichkeit zu einem blossen Funktionär allerorten geworden war.

Auch die Wissenschaft wird bleiben, aber ganz deutlich künftig nur eine Funktion sein wie eine Bank oder der Handel, die Industrie, das Transportwesen. Und der Wissenschaftler wird einfach Funktionär sein nicht anders als der Subdirektor in einem bestimmten Ressort. Was er über dies als Persönlichkeit, humanistisch, sein wird, wird je länger je mehr zu einer dem Funktionellen weit übergeordneten Privatangelegenheit. Mögen die beiden Seiten auch noch so viel miteinander zu tun haben und sich wechselseitig befruchten, das ändert nichts daran: Wissenschaftlichkeit und Humanität, fachliche Sachlichkeit und persönliche Kultur, „Bildung“ werden je länger je mehr unvereinbar auseinanderfallen. Und wenn Homer, Augustin, Goethe als Objekte wissenschaftlichen Bemühens noch imstande sind, einen Menschen zum Menschen zu bilden, dann sicher nicht um der auf sie verwandten Wissenschaftlichkeit willen, sondern einfach unmittelbar sie selbst, wie sie es auch tun ohne philologische oder religionshistorische Interessen.

Wissenschaft, strengste, in ihrem und keinem andern Geiste betriebene Wissenschaft wird immer sein müssen, und als Werkstätte wissenschaftlicher Arbeit die Universität. Aber nur als Funktion, in ihrem Range höchstens der Tradition nach, aber nicht faktisch höher als andere Funktionen auch, die in einem leitenden Rang stehen. Wenn nicht alles täuscht, machen Universität und Wissenschaft heute eine ähnliche Respektkrisis durch wie Kirche und Geistlichkeit am Ende des Mittelalters und in den Jahrzehnten vor der Reformation. Und es bleibt zu erwarten, dass nichts anderes an Stelle der Universitätswissenschaft in den ersten Rang rücken, sondern Gleichgewicht und Aristokratie sich herausbilden werden von Religion, Kunst und philosophisch gemeinter Wissenschaftlichkeit.

Diesen unbefriedigenden Zustand spüren und bekennen die Universitäten selbst. Sie suchen dem entgegenzuwirken durch Vorlesungen allgemeinbildenden Inhalts, „für Hörer aller Fakultäten“. Aber sie beklagen sich, z. B. letztthin die Universität Basel, über den geringen Erfolg dieser Bemühungen. Man resigniert sich, immer mehr bloss ein „Komplex von vielen Einzelwissenschaften“ zu sein. Aber die Universitäten suchen den Grund für diesen Misserfolg zu Unrecht bei den Studenten und ihrem geringen Sinn für das, was ausserhalb ihres engen Fachgebietes liege. Es ist auch nicht die intensivere In-

anspruchnahme des Studenten für die erhöhten Anforderungen des Examenstudiums, und es sind gewiss zuletzt die höhern Kosten des Studiums, die den Studenten zu dieser Begrenzung aufs Fach veranlassen. Es ist der Geist der Wissenschaftlichkeit selbst mit seinem Ungenügen und den hohen Ansprüchen, die er trotzdem an seine Jünger stellt. Es ist eben mehr als nur eine Respekts-, es ist eine Vertrauenskrise da gegenüber dem, was die Wissenschaft dem inwendigen Menschen zu bieten hat. Es ist ja so enttäuschend wenig, gemessen an den Erwartungen und Forderungen des ganzen Menschen. Das Heil kommt uns nicht mehr von der Wissenschaft.

Die Universität war bisher der Sinn des Gymnasiums. Das wird sie künftig nicht mehr sein dürfen. Es ist jetzt schon ein Unrecht und ein unhaltbarer, zwiespältiger Zustand, der geschaffen wird von den Maturitätsreglementen mit ihren Wissenschaftlichkeitsansprüchen und den neuen Impulsen einer verjüngten Pädagogik. Ein Widerspruch aber auch zwischen dem jungen Geist der heranwachsenden Generationen, die vom Zeitwandel lebendig, von Geburt auf, ergriffen sind, und dem alten Geist einer zum Absterben verurteilten blosen Sachbildung. Das Beste und Eigentliche, was diese Jugend will und das Gymnasium ihr bieten möchte, hat mit der „Vorbereitung auf das akademische Studium“ herzlich wenig mehr zu tun. Ja es wäre eine Unaufrichtigkeit von Seiten des Gymnasiums, sein Bildungsbemühen vor seinen Schülern hinzustellen, als jenes blosse Mittel zum Ziel und Zweck eines Fachstudiums, das wie etwas Höheres auf diese Vorstufen zu folgen habe. Der Lehrer, der so sich einstellt, würde damit sich mitschuldig machen an der grossen Enttäuschung, die später den Studenten überfällt, und er würde am Gymnasium selbst sich den Weg zu den besten Wirkungsmöglichkeiten versperren, wie es leider wohl so und so viele noch tun, denen die ängstliche Rücksicht auf die Maturitätsforderungen noch immer Exerzierreglement ist.

So muss das Gymnasium denn sich frei machen von jeder Bevormundung durch die Universität. Wissenschaftlichkeit darf künftig kein ausschliessliches oder auch nur vorwiegendes Ziel gymnasialer Bildung mehr sein, seitdem Wissenschaft und Bildung so weit auseinanderklaffen und zwar darum, weil das seit gestern sich gestaltende Ideal eines gebildeten Menschen nur noch zu einem kleinen Teil zusammenfällt mit Gegenstand und Methode der Fachwissenschaften.

Irgendwo und -wie muss es wieder eine Bildungsstätte geben, wo es auf den Menschen um seiner selbst willen und sonst auf gar nichts ankommt. Das an ihm leisten ist sogar etwas wesentlich Anderes als ihn für Wissenschaftlichkeit exklusive vorbereiten.

Aber nun erst recht nicht Krethi und Plethi in die Gymnasien in der falschen Meinung, dass es nun „nicht mehr so sehr darauf ankomme“. So steht es nämlich jetzt, wo der Zudrang viel zu gross ist und die Qualität der Ansprüche deutlich sich gesenkt hat, und wo allerlei

vage Erwägungen die strenge Linie verwischen. Das aber darf am Gymnasium allein die strenge Linie bilden, dass man es mit einer intellektuellen Elite zu tun habe von solcher Qualität, dass das Intellektuelle sich von selbst versteht. Wie diese Elite zu gewinnen sei, ist eine Sorge für sich. Wir sind auch hierin in der Schweiz im Rückstand gegenüber Oesterreich mit seinen Bundeschulen z. B. und gegenüber Italien, das sein politisches System der Herrschaft einer Elite ja ganz von selbst auch pädagogisch wird auswerten müssen. Wir fangen an, uns übertreffen zu lassen.

Wird auf dieser strengen Linienführung das Gymnasium errichtet werden, dann darf es sich noch beruhigter von der Universität emanzipieren und eine Bildungsstätte mit fast absolutem Eigenrecht werden. Dieses Eigenrecht wäre der Sinn der neuen Freiheit, die es zu gewinnen gilt.

Jugend ist bisher überhaupt allzusehr nur als Vorstufe, als Weg und Durchgang zum Erwachsenen behandelt worden. Aber moderne Unterrichtsmethoden und die heutige Jugendbewegung, die ganze Umwandlung in den Anschauungen, so wie sie überhaupt den Menschen als Wert um seiner selbst willen den Dingen gegenüberstellen, anerkennen auch das Recht der Jugend auf sich selbst und ihre Eigenart und ihre Interessen, Anschauungen und Lösungen. — Nun ist freilich jugendliches Wesen nichts so Eindeutiges. Jugend will frei und will geleitet sein. Sie will nicht Warnungen und Lehren; sie will Erfahrungen selbst machen und will doch wieder hören und vernehmen, was alles schon da und gedacht und geleistet worden ist und will fertige Antworten, an die sie glauben, an denen sie sich halten kann. Sie hat ein Bedürfnis nach Autorität und Gehorsam wie nach Freiheit und Selbstbestimmung, nach Regel und Willkür. Sie hat Interessen, Fragen, Probleme, denen Schule und Bücher nicht genug bieten können, und erlangt wieder der Stäigkeit und der Treue im Kleinen, ohne die es im Grossen nichts gibt.

Es ist also gewagt und gefährlich, in diesem Zusammenhange vom künftigen Gymnasium zu sagen, dass es statt an Maturitätsreglementen an Eigenart und Eigenrecht der Elite-Jugend sich zu orientieren habe. Aber es soll trotzdem und gerade deswegen gesagt werden in dem Sinne, dass eben darin die Bildungs-Aufgabe des Gymnasiums liegt als einer Stätte, wo die im jungen Menschen selber ringenden Kräfte und Mächte geübt, gefestigt, besiegt werden, wo der intelligente junge Mensch durch das Tun, durch Wollen und Gehorchen erzogen wird zu dem, was nicht lehrbar ist, sondern nur betätigt werden kann.

Da man alles das nicht „an sich“, im luftleeren Raum vornehmen kann, werden wir nach wie vor in einzelnen Fächern oder mehr nach Fächergruppen mit Ueberwindung des schädlichen starren Fachlehrer-Systems unterrichten und dabei gewisse, vielleicht vorgeschriebene, „Lehrziele“ erreichen, wie der schöne Ausdruck lautet.

Wir werden nach wie vor lehren und lernen. Ja wir werden mit unserer geforderten Intellekt-Elite das Intellektualistische an diesen Lehrzielen sogar rascher und besser erreichen. Aber das wird uns eine Angelegenheit zweiten Grades sein. Das Wichtige wird uns sein, was wir damit „eigentlich“ wollten. Das ist der geformte, erhöhte, geläuterte Mensch. Was wir meinen, ist eine Art weltlicher Seelenpflege.

Aber dazu werden wir nicht blos Lehren und unterrichten dürfen. Unterricht wendet sich immer zu sehr an sitzende und zuhörende Menschen. Wir werden und müssen Zeit, reichlich, grundlegend Zeit gewinnen, um entscheidend Ernst zu machen mit dem grossen Befreienden und Lösenden und wieder Aufbauenden zugleich: der Musik, dem Rhythmus, dem Agon, all dem Musischen, das, lange gestaut, durchbrechen will. Und keiner auch gelange mehr zur „Maturität“, der nicht in einer praktischen und nützlichen Handfertigkeit, mit Werkzeug und Gerät, in Garten oder Werkstatt durchgebildet ist.

Was wir möchten: Aus einer intellektuellen Elite gesunde, frohe, gläubige, wollende, dienstbereite Menschen bilden, rein aus den ihr eingeborenen und in ihr widerstreitenden Kräften, durch Uebung und Tat, in Anerkennung von Eigenart und Eigenrecht der Jugend und ihrer schöpferischen Kräfte mit Benutzung von Materialien, die Zivilisation und Kultur der Erwachsenen geschaffen haben oder fortwährend schaffen, alles als Selbstwert aufgefasst und betrieben. Was wir ablehnen, ist die ausschliessliche Propädeutik für ein in seinem Rang und seinem Bildungswert stark gesunkenes akademisches Fachstudium, die blosse Wissenschaftlichkeit als einen vermeintlichen, obersten Kulturwert.

Wenn wir künftig Rilke und George lesen oder den Diskus um die Wette werfen, bei Plato und Goethe in die Schule gehen oder mit dem Weltbild der modernen Physik uns vertraut machen, dann aus keinem andern Grunde und Zwecke, als weil es beglückt, lebenswahr, lebensstark, innig und feiner macht.

## Tagores Schule in Santiniketan.<sup>1)</sup>

Von Dr. Werner Krueger, Hamburg,  
Mitglied der Visva-Bharati, Santiniketan, Bengalen.

Hundert Meilen etwa von Calcutta, in der Regentschaft Bengalen, liegt ein ausgedehnter Moorgrund. An seinem Rande dehnt sich dichtester Wald aus, in zwei Etagen heben sich urwaldartige Hochbäume übereinander und spärlich nur findet die Sonne Durchgang durch die Mosaik der Blätter. Dieser Platz war seit vielen Jahren nichts anderes als ein selten guter Jagdgrund für diejenigen, die eine Streife zu unternehmen gedachten, ohne deswegen weiter in das Landinnere eindringen zu wollen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts indessen entdeckte diesen Platz ein Mann von Neuem und er begann sofort, ihn mit anderen Augen zu betrachten als die vielen, die hier bereits geweilt hatten. Devendranath Tagore war damals schon einer der bedeutendsten Führer des intellektuellen Indiens. Er sah in diesem Platz etwas Anderes als nur das Ziel kurzfristiger Jagdausflüge. Er hörte das Rauschen der Bäume und liess seine Seele eines werden mit der grandiosen Gotteswelt, die ihn hier rings umgab. Er fühlte, dass dieser Ort gut sei,

<sup>1)</sup> Dieser Artikel ist als Vorbereitung für das Oktoberheft gedacht, in dem Rabindranath Tagore persönlich das Wort über seine Schule in Santiniketan ergreifen wird.

Leider sind die eingeschalteten photographischen Bilder etwas undeutlich geraten, doch kommt ihnen besonderes Interesse zu, weil sie grösstenteils von Tagore selbst aufgenommen wurden.

zu meditieren und er sagte es seinen Freunden und Bekannten. Er ward zum Maharshi dieses Ortes, zu seinem Apostel.

Im Jahre 1863, im Monat März, wurde hier auf sein Bestreben ein Gästehaus und ein Tempel errichtet. Der Maharshi erhaben seinen Meditationsort zur Asrama, zu einer Hermitage für Alle, die der Natur Stille und Grösse dem Treiben der Welt vorzuziehen liebten. Jeder fand hier gastfreie Aufnahme, der kam, seinen Gedanken nachzuhängen und Gott in ihnen zu dienen. Nichts wurde von ihnen als Entgelt verlangt. Nur verbat Devendranath Tagore, der Maharshi, Dispute über die Alleingültigkeit irgendwelcher Sekten sowie Vergnügen, die ans Obszöne streiften. Devendranath Tagore nannte diesen Ort Santiniketan, das ist der Ort des Friedens.

Zwei Chhatimbäume waren es vornehmlich, unter denen der Maharshi sich zu sammeln pflegte, damals, als noch der Menschen Fuss hier wenig erschallte. Diese Saptaparni stehen heute noch und unter ihrer im Winde schwankenden Krone erhebt sich jetzt ein Monument, das Denkmal an den Maharshi. In Stein gehauen liest man hier das Gebet Devendranath Tagores, des stillen Mannes, im Bengali-Text:

॥ যত বিশ্বে ভবন যেকনোড়ম ॥